


# Die Falschmünzerfamilie Sichel aus Kröffelbach und ihr Formkasten

VON VOLKER BENAD-WAGENHOFF UND KONRAD SCHNEIDER

Am 13. März 1762 zeigte Johann Heinrich Mettenius, Sohn eines Eisenhändlers, einen ihm unbekanntem Bettelbuben an, der an den beiden vergangenen Tagen nacheinander Nägel mit einem falschen Fünfzehnkreuzerstück aus Blei bezahlt hatte und ein falsches hatte wechseln wollen.<sup>1</sup> Der Unbekannte wurde schnell ermittelt und verhaftet. Bei seiner ersten Vernehmung sagte der 13-jährige Karl

View metadata, citation and similar papers at [core.ac.uk](http://core.ac.uk)

brought to you by  CORE

provided by Giessener Elektronische Bibliothek

einer fiebrigen Erkrankung verstorbenen Vater sei Schneider gewesen und die Mutter kürzlich auf der Rückreise von den Niederlanden, wo sie Wolle gesponnen habe, in Hochheim am Main gestorben. Seitdem habe er vom Betteln gelebt und in verschiedenen Unterkünften genächtigt. Dabei habe er auch das Falschgeld von einem schon älteren Feldscher namens Karl Ludwig aus Weilburg erhalten, von dem er nur den Vornamen nannte. Schon bald stellte sich heraus, dass er gelogen hatte. Er war kein Waisenkind und der Feldscher Karl Ludwig aus Weilburg niemand anderes als sein Vater.<sup>3</sup> Erkundigungen ergaben, dass sich ein Feldscher des oberrheinischen Kreisregiments Pfalz-Zweibrücken in der Stadt einquartiert hatte, der jedoch nicht mehr ausfindig gemacht werden konnte und sich offensichtlich abgesetzt hatte.<sup>4</sup> Im Zuge der Vernehmungen kam heraus, dass die Familie Sichel Kröffelbach verlassen hatte und nach Homburg v. d. H. gegangen war, wo der Ehemann einen Handel mit Leinen und Garn betrieben hatte und 1750 als Sergeant in die Niederlande gegangen war. Eine weitere Station war Neuwied, wo beide Eheleute in ein Strafverfahren wegen Falschgeld verwickelt waren.

Ähnlich schnell wie den jugendlichen Dieb fand das dem Peinlichen Verhöramt<sup>5</sup> der Reichsstadt Frankfurt a. M. unterstehende Strafverfolgungspersonal die hochschwangere 45-jährige Mutter des Verhafteten, Elisabeth Sichel aus Kröffelbach. Diese gab an, Frau eines 56-jährigen Wundarztes und Chirurgen zu sein, der Arzneien verkauft, Kuren verabreicht und auch zur Ader gelassen hatte.

---

1 Institut für Stadtgeschichte Frankfurt a. M. (künftig; ISG), *Criminalia*, 8.045.

2 Walter Wagner, *Das Rhein-Main-Gebiet von 150 Jahren (1787)*, in: *Archiv für hessische Geschichte*, N. F. 20, 1938, S. 1-220, S. 93.

3 Sein Beruf war der eines Chirurgen, Baders, Barbiers oder Wundarztes und erforderte kein Studium, sondern war ein Handwerk. Beim Militär hießen seine Vertreter Feldscher und waren vom Rang her Unteroffiziere.

4 Das Kontingent des Oberrheinischen Kreises bestand aus den drei Regimentern Hessen-Darmstadt, Nassau-Weilburg und Pfalz-Zweibrücken.

5 Entspricht einer heutigen Staatsanwaltschaft, bestand bis 1856.

Zu Weihnachten 1761 habe er sie sitzen lassen und sei mit unbekanntem Ziel verschwunden. Daher habe sie aus Not und um ihre drei Kinder zu ernähren, als Magd und Köchin des französischen Kommissars Munnier in einem Mehl- und Weinmagazin der französischen Besatzung in Frankfurt gearbeitet. Frankfurt wurde während des Siebenjährigen Krieges ab Januar 1759 für drei Jahre von den mit dem Reich verbündeten Franzosen besetzt. Elisabeth Sichel hatte drei Kinder, den festgenommenen Sohn sowie zwei Mädchen von acht und viereinhalb Jahren. Vor ihrer Ankunft zur Herbstmesse 1761 hatte sie sich in Rotterdam, Nimwegen, Düsseldorf und Bonn aufgehalten. In den folgenden Tagen wurden weitere Personen des Umfeldes vernommen. Die Witwe Anna Susanna Gernhard, der das Bierhaus im langen Gang gehörte und die Familie Sichel beherbergt hatte, bestätigte, dass ihre Mieter zur Herbstmesse in die Stadt gekommen waren. Der Ehemann, der sich als Arzt ausgegeben hatte, sei zu Weihnachten weggegangen, habe aber erklärt, die Familie später abzuholen. Elisabeth Sichel habe ihre monatliche Miete von einem Gulden im üblichen Geld der Zeit bezahlt, in Kreuzern, Albus, Batzen und Dreibätznern.<sup>6</sup> Das Magazin der französischen Besatzungsverwaltung befand sich ebenfalls im Bierhaus im langen Gang.<sup>7</sup> Eine Gegenüberstellung von Mutter und Sohn beendete die von letzterem wiederholten Lügengeschichten.

Am 19. März 1762 meldete der Stadtsoldat Nikolaus Richard, der ebenfalls im langen Gang wohnte, im Kehrlicht in der mit Elisabeth Sichel gemeinsam genutzten Küche einen eisernen Formkasten oder eine Gießflasche und einen Gießlöffel aus Blech gefunden zu haben,<sup>8</sup> die er dem Verhöramt übergab. Er wusste dazu, dass in den Kasten angefeuchtete Asche oder Sand eingeschlagen wurde. In diese Formmasse wurden Münzen abgedrückt und mit geschmolzenem Metall Abgüsse hergestellt. Auf diese Art und Weise schienen zwei falsche württembergische Fünzfzehnkreuzerstücke hergestellt worden zu sein. Reste von Zinn im Löffel bestätigten ihn in dieser Ansicht. Wegen verschiedener Gießlöcher waren wohl mehrere Falschmünzen zugleich hergestellt worden. Eine Haussuchung war die Folge.<sup>9</sup> Württemberg prägte wie andere Prägeherren vor und während des Siebenjährigen Krieges besonders schlechte Sechsteltaler in größeren Mengen, die in süddeutscher Währung 15 Kreuzer galten.<sup>10</sup> Während dieser Zeit war Frankfurt ein Angelpunkt des spekulativen Geldhandels, gegen

---

6 Das übliche Kleingeld der regionalen Währung, s. Konrad Schneider, Münz- und Währungspolitik des Oberrheinischen Reichskreises im 18. Jahrhundert, Koblenz 1995, u. a. S. 124-135.

7 ISG, Criminalia, 8.045, fol. 21-22, Aussage der Witwe Anna Susanna Gernhard, 15. März 1762.

8 Zu Gießform oder -flasche s. Johann Georg Krünitz, Oeconomische Encyclopädie, 18, Berlin 1788 (2. Aufl.), S. 415-418, dort aus Holz oder Messing, rund oder viereckig.

9 SG, Criminalia, 8.045, fol. 37-38, 122-129, 136-137.

10 1746-1760 geprägt, Ulrich Klein und Albert Raff, Die Württembergischen Münzen von 1693-1797, Stuttgart 1992, S. 127-138.

den ab 1759 der Kaiser und die süd- und westdeutschen Reichskreise erfolgreich voringen.<sup>11</sup>

Karl Christian Sichel belastete seine Mutter, er habe von ihr drei falsche Fünftehner bekommen und sagte aus, das Werkzeug nicht zu kennen. Elisabeth Sichel verhielt sich ähnlich, ihr Mann habe dieses Gießwerkzeug ohne ihr Wissen gehabt. Bei einer Haussuchung in der Wohnung der Familie Sichel wurden drei falsche Fünftehner und ein falscher Kreuzer und ein Topf mit Asche gefunden, die nach der Aussage der Elisabeth Sichel ihrem Mann zur Herstellung von Arznei gedient habe, ansonsten nur ein wenig Hausrat und Kleidung. In ihren Aussagen belastete sie ihn als Nichtsnutz, der ihr eingebrachtes Vermögen in den ersten drei Ehejahren durchgebracht und mit Falschgeld zu tun hatte. Karl Christian wusste bei späteren Verhören von neuen falschen hessischen und bayerischen Groschen zu drei Kreuzern sowie falschen „Hessenkreuzern“ und „Köpfchenkreuzern“, also einfachen Kreuzern mit einem Bildnis. Bei den hessischen Groschen und Kreuzern hat es sich vermutlich um die in großen Mengen geschlagenen Albus und Drittelalbus von Hessen-Kassel in niederhessischer Währung (1 Reichstaler = 32 Albus), die bequem als Dreikreuzer und Kreuzer in die in Frankfurt übliche süddeutsche Gulden-Kreuzer-Währung passten und die deshalb aus ihrem Herkunftsland abflossen. Ebenso verbreitet waren kurbayerische Dreikreuzer oder Groschen.<sup>12</sup> Karl Christian Sichel sagte ferner aus, er habe bei seinem Vater viereckige hölzerne Gießformen gesehen, in die dieser Asche gepresst und darin Münzen abgedrückt habe, wovon seine Mutter auch gewusst habe. Münzmeister Johann Otto Trümmer erhielt die falschen Fünftehnerkreuzer und erklärte, dass sie von ein- und derselben Machart seien.<sup>13</sup>

Im Zuge der Ermittlungen erging eine Fahndung mit Steckbrief nach dem mittelgroßen, dunkelhaarigen Karl Ludwig Sichel, etwa 56 Jahre, angeblich aus Weilburg und Sohn eines Stadtwachtmeisters, der sich als Arzt ausgab, als Landstreicher lebte und sich eine Zeitlang mit seiner Frau und drei Kindern im langen Gang in der östlichen Altstadt aufgehalten hatte, vorher in den Niederlanden und anderswo unterwegs und zuvor in Kröffelbach im Solms-Braunfelsischen wohnhaft gewesen war. Er war verdächtig, falsche Münzen hergestellt zu haben, denn schließlich war einschlägiges Werkzeug gefunden worden.<sup>14</sup>

Während der Ermittlungen blieb die vaterlose Familie in Haft. Am 20. November 1762 gebar Elisabeth Sichel ein Kind und erkrankte während ihrer

---

11 Konrad Schneider, Zum Frankfurter Geldhandel während des Siebenjährigen Krieges, in: *Scripta Mercaturae*, 39/2, 2005, S. 55-147.

12 Artur Schütz, Die hessischen Münzen des Hauses Brabant, 4, Frankfurt 1998, passim; W. R. O. Hahn, Typenkatalog der Münzen der bayerischen Herzöge und Kurfürsten 1506-1805, Braunschweig 1971, u. a. S. 59, 61f., 64.

13 ISG, Criminalia, 8.045, fol. 83.

14 ISG, Criminalia, 8.045, fol. 132-135; Fahndung auch ISG, Criminalia: Akten, 7.799, zur langen Gang, der von der Allerheiligengasse am Allerheiligtentor bis hinter die Judengasse führte: Johann Georg Battonn, Oertliche Beschreibung der Stadt Frankfurt am Main, hrsg. v. L. H. Euler, 5, Frankfurt 1869, S. 324.

Haft im folgenden Jahr. Ihr Sohn Karl Christian unternahm am 26. März 1763 einen erfolglosen Ausbruchversuch aus dem Armenhaus auf dem Klapperfeld im Osten der Altstadt, das auch Aufgaben eines Gefängnisses wahrnahm. Es wurde zusammen mit dem Waisenhaus 1675 gegründet, 1679 eröffnet und 1740 um ein Zucht- und Besserungshaus erweitert, in dem die Inhaftierten durch Arbeit in die Gesellschaft zurückgeführt werden sollten.<sup>15</sup> Im Armenhaus erhielt Karl Christian Sichel, der zwar lesen, aber nicht schreiben konnte, Unterricht und äußerte den Wunsch, ein Handwerk zu erlernen, um sich ehrlich zu ernähren, nachdem er zuvor von seiner Mutter nur zum Betteln und Schlimmerem angehalten worden sei.<sup>16</sup>

Die Recherchen des Peinlichen Verhörsamtes ergaben, dass die Familie kein unbeschriebenes Blatt war. Eine Spur führte nach Neuwied, wo gegen Karl Ludwig Sichel ein Verfahren anhängig gewesen war. Die Regierung von Wied-Neuwied übersandte 1763 vier Faszikel Akten nach Frankfurt und erhielt sie 1764 zurück.<sup>17</sup> Am ergiebigsten war eine Auskunft der Regierung von Solms-Braunfels vom 9. Juli 1762, die ebenfalls die Akten zu einem früheren Verfahren nach Frankfurt auslieh. Diese ergaben, dass das kriminelle Landstreicherehepaar Sichel 14 Jahren zuvor unter Verlust des landesherrlichen Schutzes und des Beisassenstatus ausgewiesen worden war, 1749 entwichen sie bei Nacht und Nebel und unter der Zurücklassung hoher Schulden aus Homburg v. d. H. 1752 wurden sie wegen Falschgelds nach Züchtigung aus Wied-Neuwied ausgewiesen, 1755 waren sie wieder im Braunfelsischen und gestanden, aus Wetzlar vom Bettelvogt ausgewiesen worden zu sein. Beide wurde wegen verschiedener Diebstähle und der Mann wegen Falschgeld verhaftet und einem kaiserlichen Werber übergeben. Letzteres war eine gerne gewählte Möglichkeit, missliebige Personen loszuwerden. In Frankfurt befand sich ein dauernd besetztes kaiserliches Werbelokal, von wo aus die angeworbenen Rekruten zu ihren künftigen und in der Regel weit entfernten Einsatzorten bis an die Grenze zum Osmanischen Reich abtransportiert wurden. Nachforschungen in Nassau-Weilburg hatten keinen Erfolg.<sup>18</sup>

Das Peinliche Verhöramt beschäftigte sich ausgiebig mit Mutter und Sohn Sichel, ohne dass diese die Herstellung des Falschgeldes gestanden. Es wurde ein Strafverfahren gegen sie eröffnet, in dem Mutter und Sohn einen Rechtsbeistand erhielten. Der normale Fall bei der Vermutung einer Straftat bei Personen, die nicht in einem Rechtsverhältnis zur Stadt als Bürger oder Beisassen oder Schutzjuden standen, folgte den Vernehmungen schnell die Ausweisung mit der Urfehde, d. h. einem durch Eid bekräftigten Gelöbnis, das Hoheitsgebiet der Stadt nie wieder zu betreten, gerne von einer körperlichen Züchtigung begleitet.

---

15 Battonn (wie Anm. 14), 6, Frankfurt 1871, S. 47-51; Thomas Bauer, Für die Zukunft der Kinder. Die Geschichte der Frankfurter Stiftung Waisenhaus, Frankfurt 2004.

16 ISG, Criminalia, 8.045, fol. 145-146.

17 Heute dort nicht mehr vorhanden. Freundliche Auskunft von Herrn Dr. Hans-Jürgen Krüger, Fürstlich Wiedisches Archiv Neuwied.

18 ISG, Criminalia, 8.045, fol. 161-182, 201-208.

In diesem Falle wandte sich die Stadt sogar an die Universität Mainz. Auch dies war nicht die Regel, denn fast immer erhielten lutherische Universitäten wie die in Gießen, Jena, Altdorf, Halle und Göttingen Ersuchen um Rechtsgutachten, deren Urteile in der Regel auch umgesetzt wurden. Die Mainzer Juristen kamen zu dem erwarteten Ergebnis und empfahlen 1764, Elisabeth Sichel mit ihrem Sohn wegen verdächtigen Lebenswandels nach vorheriger Züchtigung auszuweisen. Sie wurde mit ihren zwei Töchtern am 30. Mai 1764 nach Ablegung der Urfehde ausgewiesen. Ihre dritte, in der Haft geborene Tochter starb bald nach der Geburt.<sup>19</sup> Das Verfahren gegen ihren Sohn wurde abgetrennt und er nicht zusammen mit der Mutter ausgewiesen. Am 29. Mai und 21. Juni 1764 wurde sein Fall vor dem Rat verhandelt, ohne dass ein Ergebnis überliefert ist.<sup>20</sup>

1898 gab das Frankfurter Stadtarchiv das Gießwerkzeug sowie vier falsche Fünfzehnkreuzer und einen falschen Kreuzer an das Historische Museum ab, die dort die Inventarnummer 18.648 mit dem Vermerk der Herkunft erhielten.<sup>21</sup> Die Formkasten und der Löffel lagern jetzt bei den wenigen erhaltenen Werkzeugen des 15. bis 19. Jahrhunderts aus der städtischen Münze, die Falschmünzen wurden sicherlich nach ihrem Gepräge in die Sammlung eingeordnet und können dort bei der Größe der Frankfurter Sammlung nicht mehr ermittelt werden. Damit kennen wir das Aussehen und damit das Vorbild der Falschmünzen leider nicht. Keine der beiden Seiten hatte die Wahrung des Provenienzzusammenhangs im Auge, auf den heute unbedingt geachtet wird, wenn Sachgut aus Lagerungsgründen aus dem Registraturzusammenhang entnommen wird. Erst kürzlich wurden Formkasten und Löffel als Falschmünzerwerkzeug erkannt. Auf archivischer Seite ist Neuverzeichnung der rund 13.000 Kriminalakten schon weit vorangekommen. Diese geht inhaltlich weit über das alte chronologische und nur durch einen Namensindex zusätzlich erschlossene Verzeichnis des 18. und frühen 19. Jahrhunderts hinaus und enthält unter anderem diesen Abgabevermerk, so dass jetzt der bis 1898 bestehende ursprüngliche Zusammenhang wiederhergestellt ist.

Formkästen waren jedoch kein charakteristisches Werkzeug von Falschmünzern, sondern im Metallgießereibetrieb weit verbreitet. Man verwendete sie für kleine und mittlere Gussteile. Für große Gussvorhaben wie Kanonenrohre und Glocken baute man die Form in einer Grube in der Gießwerkstatt auf. Bei Glocken macht man das noch heute. Als Formstoff dient auch heute noch plastischer Sand, der je nach Bedarf tonhaltig, also „fett“, sein muss und nur festgestampft wird.<sup>22</sup> In beiden Fällen handelt es sich um „verlorene Formen“, die nach dem Guss zerstört werden, um an das Gussstück zu gelangen. Bei der legalen Münzproduktion stellte man durch Gießen die Rohzaine her, also die schmalen, dünnen Barren, die dann auf die Stärke der zu prägenden Münzen

---

19 ISG, Criminalia, 8.045, fol. 143, 153, 183-198.

20 ISG, Senatsprotokoll 1764, fol. 188, 218.

21 ISG, Criminalia, 8.045, fol. 121.

22 Das Gießereiwesen in gemeinfasslicher Darstellung, hrsg. v. d. Wirtschaftsgruppe Gießereindustrie, Düsseldorf 1941, u. a. S. 15f.

heruntergewalzt wurden, bevor man aus ihnen die Schrötlinge oder Münzplättchen ausstanzte, um diese anschließend zu beprägen. Man bediente sich des Sandgussverfahrens: In einen einfachen, mit festgestampftem Sand gefüllten Formkasten stach man mit passenden „Steckmessern“ Vertiefungen von der Form der Barren ein, in die man das flüssige Münzmetall goss. Auch die Frankfurter Münze verwendete Gießsand, Formkästen und Gießlöffel. Erhaltene Inventare belegen dies, wie das von 1604 und Folgeinventare bis 1655, in dem von eisernen *Ingüssen* die Rede ist, das sind metallene Dauerformen, die auch Kokillen genannt werden. Diese wurden zum Gießen von „Zaine“ genannten schmalen und dünnen Barren von bestimmter Stärke verwendet, die nach dem Guss auf die Stärke der gewünschten Münzen gewalzt wurden.<sup>23</sup> 1740 wurden Gießformen für Gold- und Silberzaine, ein Formkasten auf Rollen und schwarzer Gießsand für Silber und Steckmesser, erfasst.<sup>24</sup> 1838 waren ein eiserner Gießapparat mit acht eisernen Gießflaschen und zwei eiserne Gießkisten vorhanden.<sup>25</sup> Der Einformvorgang für das Gießen der Zaine in der Münzstätte war einfacher als bei den Falschmünzern, denn diese wollten nicht nur einen quaderförmigen Barren erzeugen, sondern einen Münzkörper mit komplizierter Bildoberfläche. Sie griffen deshalb auf Arbeitsweisen und Werkzeuge eines Goldschmieds oder Gürtlers zurück, der Schmuckteile gießen will.

Die Frankfurter Kriminalakten sind reich an Belegen zur Herstellung von Falschgeld und den Vertrieb davon. Einige gewähren auch Einblicke in die Techniken der Falschmünzer. Die professionelleren zogen die Fälschung von Prägwerkzeugen vor und stellten zum Teil sehr gute Fälschungen her. Es ist kein Wunder, dass diese Fälscher oftmals aus einem Metallberuf kamen und im bürgerlichen Leben als Gürtler, Spengler oder Schlosser arbeiteten. Bei Gussfälschungen war der technische Aufwand geringer, dafür aber auch die Qualität des Falschgeldes in der Regel schlechter. Gerade Zinn mit seinem niedrigen Schmelzpunkt von 23° C bot sich wegen seines silbrigen Aussehens an. Doch war die Gefahr des Erkennens groß. Solide überarbeitete und versilberte oder vergoldete oder gar mit Edelmetall plattierte und gerändelte Falschmünzen hatten bessere Aussichten, nicht erkannt zu werden. Die Falschmünzer waren oft arme Leute, die von der materiellen Not zu ihrem kriminellen Handeln getrieben worden waren. Am aufwändigsten war das Prägen von Falschgeld, das Stempel und mit zunehmender Technisierung der Münzprägung auch geeignetes Werkzeug bis zur nachgebauten Spindelpresse erforderte, ebenso eine Rändelung und Geschick im Versilbern oder Vergolden der in der Regel aus Messing bestehenden Falschmünzen. Wer einen solchen Aufwand nicht treiben konnte oder wollte, wählte den Weg des Gusses, musste die Gussrohlinge jedoch nach-

---

23 ISG, Rechnei vor 1816, 183, fol. 122-129, Paul Joseph, Geräte der Münze zu Frankfurt am Main 1609, in: Mittheilungen des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde in Frankfurt a. M., 6, 1881, S. 222-229.

24 ISG, Rechnei nach 1816, 131, fol. 9.

25 ISG, Rechnei nach 1816, 2.713, zum Verfahren in jüngerer Zeit: E. Schlösser, Die Münztechnik, Hannover 1884, S. 101-122.

arbeiten und bei Messing oder Bronze ebenfalls mit Edelmetall überziehen. Bequemer waren leicht schmelzbare Weißmetalle wie Zinn oder Zinnbronzen.<sup>26</sup>

Die Frankfurter Kriminalakten enthalten ein weiteres Beispiel für die Verwendung einer derartigen Gussflasche: Die Spengler und Vettern Johann Friedrich Meckes aus Friedberg und Johann Arnold Meckes aus Frankfurt wurden in ihren Heimatstädten um die Jahreswende 1694/95 wegen falscher kurmainzischer und hanausischer Batzen und Dreibätznern (vier und zwölf Kreuzer) sowie hessen-darmstädtischer Albus (2 Kreuzer) aus Zinn festgenommen. Johann Arnold Meckes in Frankfurt verwandte dazu einen zweiteiligen ovalen Formkasten (Gießflasche) aus Eisen, also ähnlich wie die Familie Sichel, in der er mit einem Guss mehrere Münzen fälschen konnte, bei der Vernehmung als „länglich oval runde von Eysen gemachte und zusammen gelegte formb“ oder auch „münzflasche“ bezeichnet. Der Aussage der beiden nach stammte sie vom Seidensticker Beck im Homburg v. d. H., der auch metallurgische Experimente vornahm. Beide Vettern hatten sie ihm gestohlen. Johann Arnold Meckes gab unter Androhung der Folter zu, kleine Mengen Falschgeld aus einem Viertelpfund Zinn und etwas Wismut (zum Senken des Schmelzpunktes) hergestellt und die Technik von einem wandernden Silberschmied gelernt zu haben. Seine Frau sagte zur Entlastung aus, ihr Mann habe aus Armut gefälscht und den Formkasten in den Main geworfen. Ein Mitwisser wusste von einem beim Guss verunglückten kurkölnischen Gulden. Meckes wurde mit der dauerhaften Ausweisung aus Frankfurt und damit mit der weitgehenden Vernichtung seiner wirtschaftlichen Existenz bestraft.<sup>27</sup>

Ein weiterer Fall ist der des 23-jährigen Gürtlers Christian Jäkel aus Hirzenhain, der 1798 festgenommen wurde. In seiner Heimat hatte er Kontakt mit einem Schlosser, der ihm Stempel zu fälschen österreichischen Konventionen-zwanzigkreuzern geschnitten hatte. Er selbst hatte Laubtaler und Brabanter Kronentaler gefälscht, diese in Lehmformen gegossen, die er nach der Herstellung über dem Feuer getrocknet und mit Schrauben fest miteinander verbunden hatte. Mit Sicherheit hatten diese Lehmformen metallene oder hölzerne Formrahmen in der Art des hier vorgestellten und bildeten eine Kastenform. Für die Versilberung der überarbeiteten Messiggüsse wählte er die Kaltversilberung, die auf der Löslichkeit von Silber in Scheidewasser (Salpetersäure) und der Verbindung von Silber und Chlor zu Silberchlorid beruht. Dabei werden die Gegenstände mit silberchloridhaltigen Pasten unter Zusatz weiterer Chemikalien eingerieben. Mit Salz wurde dann das Silber aus dem Silberchlorid ausgefällt und

---

26 Konrad Schneider, Falschgeld aus Hessen-Darmstadt – Belege aus Frankfurt und Umgebung, in: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins Gießen, 94, 2009.

27 ISG, Criminalia, 2.049; Konrad Schneider, Falschgeld in Nassau, Frankfurt a. M. und Umgebung, in: Nassauische Annalen, 120, 2009, S. 167-189, S. 175; ders., Falsche Münzen und ihre Herstellung. Beispiele aus Frankfurt am Main und Umgebung, in: Interdisziplinäre Tagung zur Geschichte der neuzeitlichen Metallgeldproduktion. Projektberichte und Forschungsergebnisse. Beiträge zur Tagung in Stolberg (Harz) im April 2008, 2 Bde., Braunschweig 2008, 1, S.193-210, S. 200.

führte zu einer weniger haltbaren Versilberung als diese bei einer Feuerversilberung mit einem Silberamalgam möglich war. Jäkel erklärte, jeder Gütler beherrsche dieses Verfahren, und gestand, von dem Schlosser Blattmessing in Abschnitten erhalten zu haben, das sich gut gießen ließ und einen guten Klang hatte. Für seine Güsse hatte er keine Beimischung verwendet. Bei der Akte liegen je ein falscher Laubtaler und halber Krontaler mit Aushieb zum Kenntlichmachen, je ein echtes Vorbild und ein Abdruck in Rauschgold.

Nach der Halsgerichtsordnung von 1532 wäre Jäkel mit dem Feuertod zu bestrafen gewesen, doch war die Strafjustiz längst von der Todesstrafe abgekommen. Wie in anderen schwierigen Fällen holte die Stadt ein Gutachten einer juristischen Fakultät ein, hier der Universität Jena, die sich für sechs Jahre Zuchthaus mit Staupenschlägen aussprach. Frankfurt entschloss sich jedoch zu einem anderen Verfahren, das in erster Linie abschreckend wirken sollte. Jäkel musste am 31. Juli 1799 eine Stunde am Prager stehen und wurde dann von sechs mit Stöcken ausgestatteten Soldaten unter regelmäßigen Schlägen vom Römer bis vor das Bockenheimer Tor und die Grenze des Frankfurter Hoheitsgebiets getrieben, begleitet von weiterem Justizpersonal und starker militärischer Bedeckung. Zum Schluss erhielt er 30 Kreuzer in Kupferhellern als Wegzehrung.<sup>28</sup>

Das Münzkabinett des Rheinischen Landesmuseums Trier besitzt einen zweiteiligen, von vier Holzdübeln zusammengehaltenen Formkasten aus Eichenholz mit den Maßen 15 bzw. 13,5 cm x 10 bzw. 9 cm mit einem seitlichen Einfüllstutzen sowie einem Luftloch zum Entweichen der Luft beim Gießvorgang, der angeblich in Wittlich gefunden worden war. Er ist mit einem Gemisch von Sand und Ton gefüllt und trägt noch sichtbare Abdrücke der Vorder- und Rückseite eines französischen Laubtalers, die nicht näher bestimmt werden können. Laubtaler wurden in Frankreich von 1726 bis 1790 in großen Mengen geprägt, waren im westlichen Deutschland für den Zahlungsverkehr unverzichtbar und wurden entsprechend viel gefälscht. Die dendrochronologische Untersuchung des Holzes ergab, dass es im ausgehenden 17. Jahrhundert gefällt worden ist.<sup>29</sup>

Die Herstellung von Zinnfälschungen mit Löffel und einfachem Werkzeug durch Landstreicher hat eine auffällige Parallele im 20. Jahrhundert. 1977/78 wurden in einem Wald bei Marburg an der Lahn 66 unfertige und teils missratene Falschmünzen (Reichsmarkstücke von 1934 und Fünfreichsmarkstücke von 1932 und 1934) und ein in einem Löffel erkaltetes Gussstück aus Zinn ge-

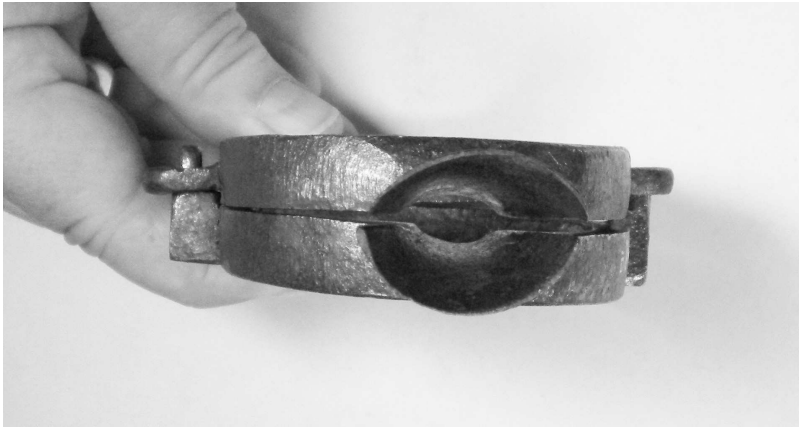
---

28 ISG, Criminalia, 10.536.

29 Klaus Petry, Am Galgen, auf dem Scheiterhaufen, zu Tode gesotten. Zur Geschichte von Münzfälschern und Falschmünzern vornehmlich im Kurfürstentum Trier, in: Unrecht und Recht. Kriminalität und Gesellschaft im Wandel von 1500-2000, hrsg. v. Heinz-Günther Borck, Koblenz 2002, S. 543-569, Abb. S. 546, Erläuterung S. 551f.



funden. Das verwendete Metall war überwiegend Zinn mit Blei und etwas Kupfer.<sup>30</sup>



*Formkasten*

*Foto: Volker Benad-Wagenhoff nach Vorlagen des Historischen Museums Frankfurt a. M., mit freundlicher Genehmigung von Herrn Dr. Frank Berger*



*Formkasten*

*Foto: Volker Benad-Wagenhoff nach Vorlagen des Historischen Museums Frankfurt a. M., mit freundlicher Genehmigung von Herrn Dr. Frank Berger*

---

30 Niklot Klüßendorf, Münzfundbericht des Hessischen Landesamtes für geschichtliche Landeskunde, 3: 1977 bis erste Hälfte 1980 = Sonderdruck aus Fundberichte aus Hessen, 21, 1981 (1987), Nr. 3A07.



*Gießlöffel*

*Foto: Volker Benad-Wagenhoff nach Vorlagen des Historischen Museums Frankfurt a. M.,  
mit freundlicher Genehmigung von Herrn Dr. Frank Berger*



*Formkasten*

*Foto: Volker Benad-Wagenhoff nach Vorlagen des Historischen Museums Frankfurt a. M.,  
mit freundlicher Genehmigung von Herrn Dr. Frank Berger*

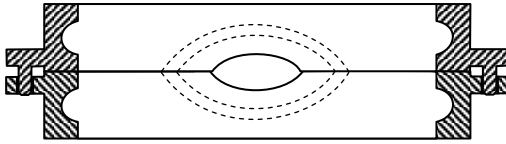


*Württemberg, Herzog Karl Eugen (1744-1793),  
15 Kreuzer = 1/6 Taler 1759 (Kriegsgeld)*

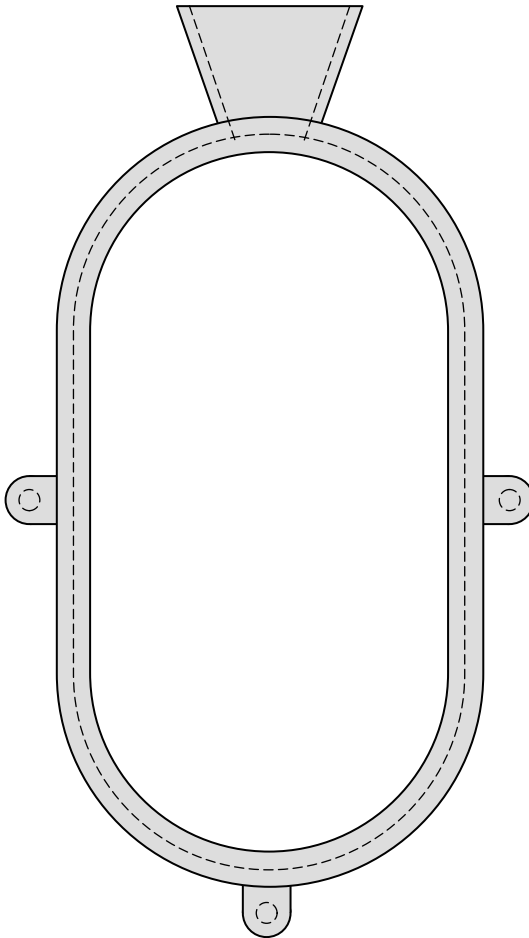
*Foto: Münzhandlung Rittig, Schwelm*

ZWEITEILIGER FORMKASTEN

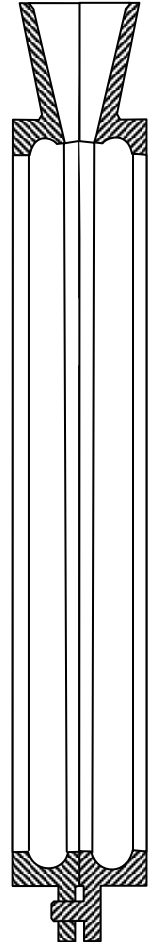
Querschnitt



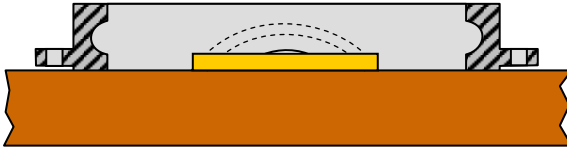
Draufsicht



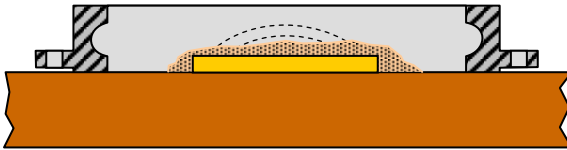
Längsschnitt



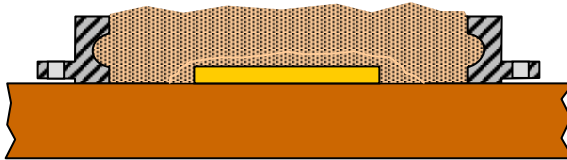
## EINFORMEN



Unterkasten mit Innenseite auf plane Fläche legen, Modell (Münze) hineinlegen mit Formpuder bestäuben



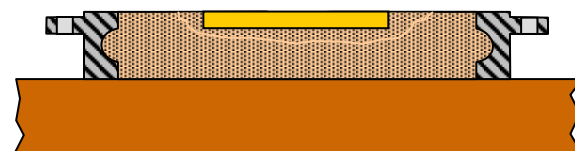
Modell mit Formsand bedecken, diesen von Hand festdrücken und vorsichtig feststampfen



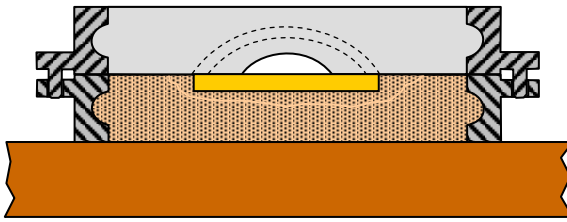
Unterkasten mit Formsand auffüllen, diesen kräftiger feststampfen



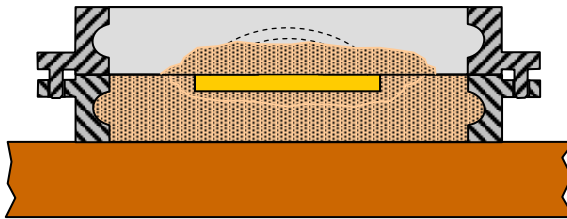
Oberfläche des Formsandes mit Lineal glattstreichen



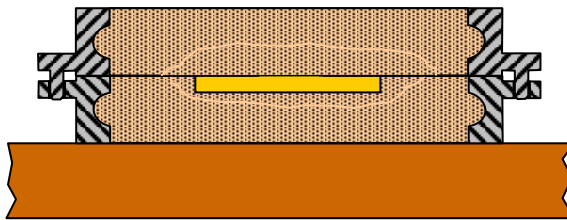
Unterkasten wenden, Innenfläche und Modell von losem Sand reinigen, mit Formpuder bestäuben



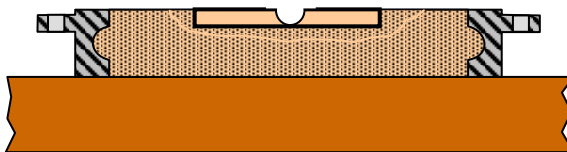
Oberkasten aufsetzen  
und wie zuvor die zweite  
Formhälfte aufbauen



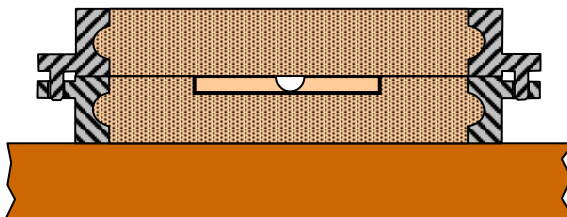
Modell mit Formsand  
bedecken, diesen von  
Hand festdrücken und  
vorsichtig feststampfen



Formsand auffüllen,  
feststampfen, abstreichen

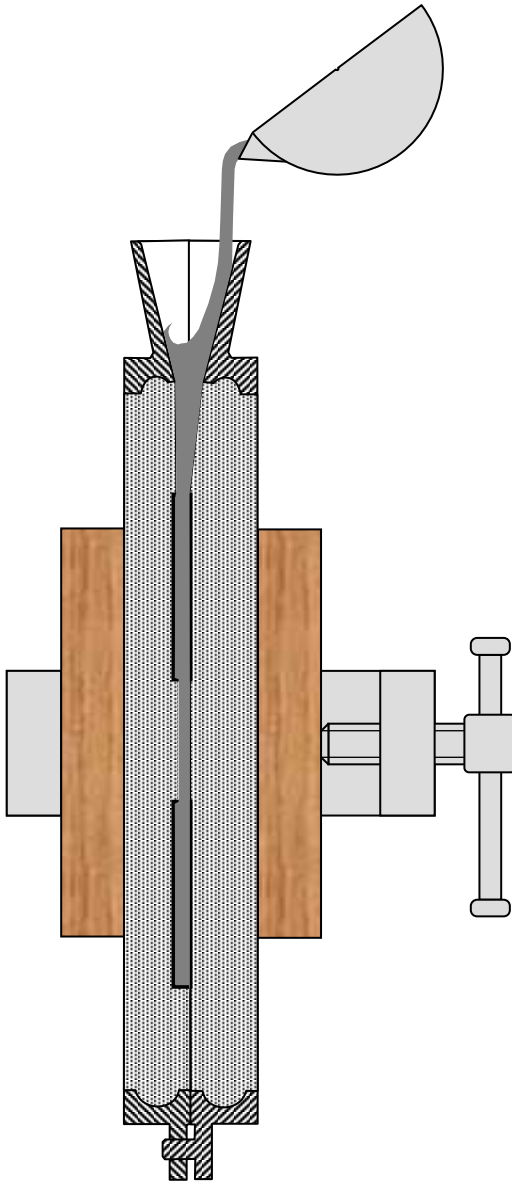


Oberkasten abheben,  
Modell herauslösen,  
Einguss- und Luftkanäle  
in den Sand schneiden,  
Innenflächen vorsichtig  
reinigen



Oberkasten aufsetzen,  
Form anheben und  
zusammenspannen

# GIESSEN



*Zeichnungen: Volker-Benad-Wagenhoff*